

Besprechungen.

Willi Wegewitz, Die langobardische Kultur im Gau Moswidi (Niederelbe) zu Beginn unserer Zeitrechnung. Hildesheim (A. Lax) 1937. 4°. X und 181 Seiten mit 70 Abbildungen im Text und 33 Tafeln (brosch. 19.— RM., geb. 24.— RM.).

Die von C. Schuchhardt herausgegebene Schriftenreihe 'Die Urnenfriedhöfe in Niedersachsen' hat durch den Beitrag von Wegewitz, der als Band II, Heft 1—2 gezählt wird, eine wesentliche Bereicherung erfahren. Der Verfasser macht uns nur mit dem Material bekannt, das auf Männerfriedhöfen geborgen wurde und schon so zahlreich vorliegt, daß eine umfangreiche Veröffentlichung entstanden ist. Die meisten Funde hat der Friedhof von Harsefeld geliefert, der nach Schätzung des Verfassers etwa 8—10 000 Brandbestattungen enthielt. Nur ein Teil des Feldes ist von Wegewitz ausgegraben worden. Der Friedhof ist dadurch herausfallend, daß die Gräber dichtgedrängt neben- und übereinander angetroffen wurden. Wenn auch die Störungen, die bisweilen schon in die Zeit der Belegung zurückreichen dürften, den Befund und die Zuordnung der einzelnen Gegenstände zu Gräbern beeinträchtigt haben, kann Wegewitz doch noch 244 geschlossene Grabinventare bekanntgeben. Mustergültig sind diese Funde und die übrigen aus Männerfriedhöfen beschrieben und in guten Abbildungen vorgelegt worden. Viele neue Einzelheiten vervollständigen das Bild der germanischen Kulturen an der Niederelbe. In sorgfältiger Weise hat der Verfasser die Bestandteile nach Entstehung und Herkunft gesichtet. Einen besonderen Gewinn sehe ich ferner darin, daß Wegewitz die Funde des Gauos Moswidi den Langobarden zuschreiben und die Nordwestgrenze ihres Ausdehnungsbereiches gegen die Chauken festlegen kann. Die Gegensätze zwischen der langobardischen Kultur einerseits und der chaukischen andererseits werden klar herausgearbeitet, ebenso die Zusammenhänge der Langobarden mit den übrigen Elbgermanen bis zu den Markomannen Böhmens. Sie machen sich neben Gemeinsamkeiten in der Töpferei oder in Schwertformen, Fibeln und Beschlagteilen auch dadurch bemerkbar, daß es bei ihnen allen Sitte war, Männer und Frauen getrennt zu bestatten. Daß dieser Brauch bis in die Mitte des 1. Jahrtausends vor Beginn u. Zr. und nicht etwa nur zu Beginn u. Zr. geübt wurde, wie man bisher annahm, ist begründet vorgetragen worden.

Wegewitz nimmt an, daß während der frühen Eisenzeit in den schon seit der ältesten Bronzezeit germanischen Gau Moswidi zweimal Nordgermanen eingeströmt sind, am Anfang dieser Epoche und in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts vor Beginn u. Zr. Während für die erste Einwanderung die Belege ausreichen, scheinen sie mir für die zweite noch nicht genügend vorzuliegen. Die Zunahme der Bevölkerung in diesem Abschnitt kann rein natürlich gedeutet werden, und das Vorkommen verschiedener ostgermanischer Funde und Stilmerkmale braucht nicht mit einer Einwanderung zusammenzuhängen, sondern ist ebensogut mit einem zeitweiligen kulturellen Übergewicht der Ostgermanen über die Westgermanen zu erklären. Auch in Mitteldeutschland (Großromstädt) merken wir in der gleichen Zeit einen starken ostgermanischen Einfluß, ohne an eine Einwanderung zu denken.

Die chronologischen Ansätze des Verfassers halte ich für zu eng begrenzt. An seiner Stelle würde ich das Material um etwa 50 Jahre herabgedrückt oder ihm wenigstens einen größeren Spielraum gegeben haben. Wenn Verf. z. B. den Bronzeeimer vom Apensen in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts u. Zr. einreicht (S. 145), darf er nicht verwandte Stücke, die nur andere Attachens besitzen, in die Mitte des letzten Jahrhunderts vor Beginn u. Zr. einordnen. Bisweilen setzt sich der Verf. mit seiner Datierung in Gegensatz zu Kossinna und Jahn (Schildbuckel, -fesseln oder -nägel) oder Almgren (bei der knieförmig gebogenen Fibel ohne Kamm), ohne

genügende Belege dafür anzuführen. Verf. mag in einzelnen Fällen durchaus recht haben; da aber die genannten ihre Einteilung an größerem Material durchgeführt haben, ist man fürs erste geneigt, ihnen zuzustimmen. Eine gewisse Unsicherheit des Verfassers in Fragen der Datierung scheint sich auch darin zu zeigen, daß er das Ende der Belegung des Friedhofs von Harsefeld einmal um 100 (S. 71 und 135), zum anderen um 200 nach Beginn u. Zr. (Seite 147) angibt, es sei denn, daß im letzteren Falle ein Druckfehler vorliegt.

Wahrscheinlich wird Verf. in den weiteren Arbeiten über die Germanen des Gaus Moswidi, in denen er das Material aus den Frauenfriedhöfen zu Beginn u. Zr. und die Funde aus der zweiten Hälfte des 1. Jahrtausends vor Beginn u. Zr. vorzulegen beabsichtigt, näher auf die Zeitstellungen eingehen. Hoffentlich folgen sie bald dem jetzt vorgelegten schönen Werk, das allenthalben Anerkennung finden wird.

Bonn.

K. Tackenberg.